

Das Wasserbecken

Eine Erzählung

Ich stand auf einer Anhöhe, während die Stimmen des Waldes leise an mein Ohr klangen. Es roch nach Basilienkraut. Meine Augen suchten im Dickicht nach einer Bewegung, welche darauf hinweisen könnte, daß sich As-Sāfiya irgendwo in meiner Nähe aufhalte. Ich begann nämlich ängstlich und furchtsam zu werden, weil ich allein inmitten der flüsternden Stimmen war, die in meiner Heimat selten gehört werden! Doch ich sah nichts, hörte nur hie und da die Äste knacken, was man mühsam vernimmt.

Ich weiß nicht mehr, was mich damals so beschäftigte und mir die Sinne raubte. Dachte ich vielleicht an meinen Vetter, der die Flamme meines schüchternen Blickes nie merken konnte und mir selbst keine Beachtung schenkte? Das Rot meiner Wangen war ihm keineswegs aufgefallen, während ich seine Worte, die ihm aus dem Munde honigsüß flossen, als Liebe und Glut eintrank! Mein guter Vater — ich kann mich noch genau erinnern, obwohl ich damals noch ein junges Mädchen war, das wenig vom Leben ahnte — hatte, als er angstvoll, nicht zurückzukehren, in den Krieg zog, den Auftrag gegeben, mich mit meinem Vetter zu verheiraten! Mein Vater kehrte jedoch vom Kriege heil nach Hause zurück, — aber trotzdem konnte er seinen Neffen nicht zwingen, mich zu lieben! War meine Weiblichkeit noch nicht zur Reife gekommen? Liebte ich ihn nicht? Plagte mich nicht die Sehnsucht nach ihm? War ich nicht schön genug?

Was auch der Grund meiner Geistesabwesenheit gewesen sein mag, ich vermied plötzlich As-Sāfiya Sobald ich eine furchtbare Einsamkeit spürte, begann ich, sie zu suchen. Von der Anhöhe aus rief ich zweimal nach ihr, aber ich erhielt keine Antwort. So überkam mich immer mehr die Angst, und ich rief sie laut zum dritten Male. Endlich hörte ich ihre Stimme, welche wie ein Echo klang, das sich in einer fernem Höhle verlor. — nun wußte ich, wo ich sie zu finden hatte. Schärfte die Angst nicht unsere Ohren? Ich begab mich also schnell zu ihr hinunter, weil ich erfahren mußte, ob ihr etwas zugestoßen war und warum sie so plötzlich verschwunden sei. Wir waren doch gemeinsam in den Wald gegangen, um Brennholz zu sammeln, — und so war es auch unsere Pflicht, daß wir gemeinsam nach Hause zurückkehrten. Keine von uns durfte die andere mit den Stimmen und dem Geflüster im Walde allein lassen.

Als ich sie erreichte, fand ich sie sitzend neben einem Kastanienbaum. Sie war gerade dabei, einen Ast auf einen kleinen schwarzen Erdhaufen zu stecken.

„Freundin, was machst du denn hier?“, fragte ich sie.

Ihre schwarzen Augen sahen zu mir herauf. — Bevor sie ihre Mutter verlor und von einer Stiefmutter heimgesucht wurde, die keine Barmherzigkeit kannte, glänzten ihre Augen immer wie reife Oliven. Von diesem einstigen Glanz ihrer Augen war seither nur ein blasser Schein zurückgeblieben. — Sie blickte mich fragend an: „Siehst du diesen Ast hier?“, fragte sie mich.

„Ja“, erwiderte ich, „ich sehe ihn, und was ist damit?“

„So stelle ich ihn mir vor“, sagte sie, wobei sie ihren Kopf etwas seitlich neigte und den Erdhaufen mit der Hand schlug, damit er besser zusammenhält. „Ich sehe ihn, so wie diesen Ast auf einem hohen Berg aufrecht stehen. Vor ihm liegen unsere breiten Wälder. Vielleicht zieht sein Blick jetzt über uns vorbei und streichelt die Wipfel der Bäume, ja haftet sogar an den Ästen, die uns beschatten, — doch er kann uns nicht sehen.“

„Das war also der Grund deines plötzlichen Verschwindens“, sagte ich leicht tadelnd.

As-Sāfiya benetzte ihre braunen Lippen mit der Zunge. „Ich ging in die Schlucht“, sagte sie dann, „um Grünzeug zu suchen. Ich hatte Hunger.“

„Hast du etwas gefunden?“

Sie schüttelte leicht am den Kopf. „Das Grünzeug, das ich kenne, fand ich hier nicht.“

„Die Liebe tötet keinesfalls das Hungergefühl“, sagte ich wie zu mir selbst. Und fuhr weiter: „So ist das Leben, und in unseren Tiefen schmerzen zwei Hunger. Doch der Hunger nach Liebe wird nie gestillt, und meistens wiegen wir uns in der Hoffnung, daß es Zeiten geben werde, die viel Grünzeug bieten könnten!“

Als ich As-Sāfiya vor einer Woche mit ihrer Stiefmutter im Wald sah, wo beide zusammen Brennholz sammelten, merkte ich, daß As-Sāfiyas Mund sehr grün war. Die Arme hatte zuviel Grünzeug gegessen! Ich wußte, daß ihre Stiefmutter sie zu martern und zu schlagen pflegte, oft sogar grundlos, und wenn sie sich bei ihrem eigenen Vater darüber beklagte, überschüttete er sie noch mit Vorwürfen, ohne der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Ich hatte zuvor oft mein Gerstenbrot mit ihr geteilt, aber meine Freundin As-Sāfiya konnte sich seit dem Tode ihrer Mutter nie satt essen.

„Wenn wir nach Hause gehen“, sagte ich zu As-Sāfiya tröstend, „machen wir bei meiner Tante eine kurze Rast und essen etwas. Ihr Haus ist von hier nicht so weit entfernt wie das eueres. Hast du gehört?“

Sei es, daß As-Sāfiya mich nicht gehört hatte, — jedenfalls beantwortete sie nicht meine Frage.

„Ich weiß“, hörte ich sie nach einigen Augenblicken sagen, „ich weiß, daß As-Sādiq nicht so weit ist. Bald werde ich ihn sehen.“

As-Sāfiya hatte um ihre Hand angehalten, und ihr Vater war damit einverstanden, verlangte jedoch einen hohen, von seiner zweiten Frau bestimmten, Preis, den As-Sādiq nicht auf einmal bezahlen konnte. So fuhr As-Sādiq in die kleine Stadt Al-Miria, um seine Verwandten dort aufzusuchen, — und kam, obwohl bereit ein Monat verstrichen war, bisher nicht zurück. As-Sāfiyas größter Wunsch war es daher, daß er sie bald aus den Klauen der Stiefmutter befreie.

„Woher weißt du denn das?“ fragte ich sie.

„Eine Botschaft von ihm hat mein Ohr erreicht!“ erwiderte sie.

„Eine Botschaft von ihm hat dein Ohr erreicht?“, fragte ich sie erstaunt. Sie sah mich an, als ob sie mein Erstaunen darüber komisch finde.

„Es gibt nichts zum Erstaunen“, sagte sie in vorwurfsvollem Ton, „ich habe die Töne seiner Flöte durch die Finsternis der Nacht vernommen.“

Ich lächelte, ohne zu wissen warum. Vielleicht hatte ich unbewußt das Lächeln von As-Sāfiya nachgeahmt, denn sie hatte ein bezauberndes Lächeln, das ihre braune obere Lippe mit Charms bekleidete. Ihr fröhliches Lachen hingegen hatte sie verlernt. Seit dem Tode ihrer Mutter vor eineinhalb Jahren hatte ich sie niemals mehr lachen gesehen.

„Bist du sicher, daß er es war?“, fragte ich wieder, wobei ich sie an der Hand zog, um sie zum Aufstehen zu bewegen.

„Ganz sicher“, erwiderte sie lächelnd, „ich kann die Töne seiner Flöte von allen anderen genau unterscheiden. Sogar die Richtung, aus der sie kommen, kann ich selbst in der Dunkelheit bestimmen. An der Wellenweite erkenne ich sie. Du weißt ja, daß keiner in unserem Dorf auf der Flöte so gut spielen kann wie er. Außerdem hat er eine besondere Melodie, die er immer spielt, wenn er oberhalb unseres Hauses vorbeigeht — nachts auf dem Wege zum Kaffeehaus und zurück —, so, als ob er wußte, daß diese Melodie mir sehr gefällt! Nun ist er mit ihnen zurückgekehrt.“

„Mit wem denn?“

„Mit den Freiheitskämpfern. Er muß mit ihnen zusammen gewesen sein, sonst hätte er sich doch nicht aufhalten lassen. Unterwegs traf er sie, gesellte sich zu ihnen und setzte sich auf den Gipfel.“

„Wir werden sie also bald sehen. Deswegen hast du dir ihn auf einem Berge stehend vorgestellt. Ich habe eigentlich nicht verstanden, was du damit gemeint hast, und vergaß, dich danach zu fragen. Jetzt weiß ich es.“

As-Sāfiya blickte mir offen ins Gesicht. „Die Angst“, sagte sie, „hat dich vergessen lassen, mich danach zu fragen!“

„Wahrlich, als ich dich vermied, packte mich die Angst.“

„Da ich immer nachts aus dem Hause gehe, kenne ich keine Angst mehr.“

„Ich weiß, deine Stiefmutter schickt dich auch nachts, wenn es ihr gerade beliebt, zur Wasserquelle.“

„Trotzdem bin ich in ihren Augen ein Taugenichts.“

„Bald“, sagte ich, während ich an ihrer Seite stand, „bald hast du Ruhe vor ihr. As-Sādiq weiß bestimmt, daß sie dich schlecht behandelt und hungern läßt. Das ganze Dorf weiß es. Er wird dich nehmen, damit du mit seiner guten Mutter lebst, die dir ein Ersatz für deine verstorbene Mutter sein wird.“

„Ich werde dort leben“, sagte As-Sāfiya, „wo er will — auch auf dem Berge, wenn es sein muß.“

Eine Weile blieben wir still. Jede von uns sammelte ihr Brennholz und band es von beiden Seiten mit einem Strick. Die Sonne ging langsam unter. Von Zeit zu Zeit hörten wir Hirtenlieder, die von verschiedenen Richtungen zu uns drangen.

„Zweifelloh hat As-Sādiq den Rest der Summe deinem Vater gegeben“, sagte ich zu ihr, als sie ihr Bündel an eine Eiche lehnte.

„Wie du sagst, wird es wohl so sein“, sagte sie und erzählte weiter: „Mein Vater blieb gestern lange im Kaffeehaus und kam erst sehr spät nach Hause. In meiner Gegenwart hat er zwar nicht davon gesprochen, aber seine Frau sah immer fröhlich aus, wenn sie sich unbemerkt zu sein glaubte. Sie hat meinen Vater beauftragt, Fleisch zu kaufen, und wenn sie es ißt, wird sie glauben, sie esse mein eigenes.“

Unwillkürlich seufzte ich. Mein Herz empfand Mitleid und Schmerz für As-Sāfiya. Danach kamen wir auf die Straße und setzten unseren Weg fort. Jede von uns trug ihr Bündelholz auf dem Kopf. Basilienkräuter strichen unsere Gewänder, und die Blätter flogen um unsere Füße. Ich weiß nicht, woran As-Sāfiya dachte. Ich selbst entsann mich wieder meines Veters und führte leise Zwiesgespräche vor mich hin: „Vielleicht geht er auch zu den Freiheitskämpfern, ohne die Sehnsucht in meinen Augen und das Begehren in meinen Wangen zu entdecken. So kann ich ihn zwar nicht mehr sehen, aber ich würde ihn noch leidenschaftlicher lieben, obwohl ich nicht einmal die Hoffnung habe, auf ihn warten zu dürfen!“

Der krumme Waldweg, den wir nun einschlugen, führte uns zum Olivental. Ein langer Bergpfad, der wir mit großer Mühe zu besteigen hatten, lag noch vor uns. Einen anderen Weg gab es nicht. Nach einigen Augenblicken erreichten wir ein rundes Wasserbecken, das den unteren Teil eines kleinen Felsens bedeckte. Das vom Felsen herabstürzende Wasser hatte im Laufe der Zeit ein Wasserbecken von vier Meter Tiefe geschaffen, und wir wußten auch, daß die Männer des Dorfes oft darin schwammen und bis zum Grunde des Beckens untertauchten. Von As-Sādiq, dem Bräutigam meiner Freundin, erzählte man, daß er bis zum Grund untertauchte, einen Kaktus abschälte, ihn esse und dann, den Mund abwischend, herauskam! So etwas glaubten wir, — denn nichts ist leichter für uns als Glaubhaftigkeit, Zweifel kennen wir nur selten!

Da As-Sāfiya vor mich schritt, blieb sie beim Wasserbecken stehen und wandte sich mir.

„Yamina“, sagte sie, „laß uns ein bißchen hier ausrufen! Ich will Wasser trinken.“

wird meinen Magen beruhigen und mir den Weg zum Bergpfad erleichtern.“
stellte ihr Bündel neben das Wasserbecken. Ich tat dasselbe. Sie trank etwas
esser, ich aber nicht, weil ich nicht durstig war. Ich begnügte mich damit, die
nde in das kalte Wasser zu legen. As-Säfiya hob plötzlich den Kopf hoch und
ein Grünzeug, das abgesondert von den anderen Pflanzen oben auf dem Fel-
wuchs.

„Bibras!“, rief sie freudig. So hieß nämlich dieses dünne, zwiebel-
ge Gewächs. Auf dem Felsen befand sich eine lange, spannenbreite Kante.
auf As-Säfiya stieg und langsam hinaufkletterte in Richtung des Grünzeuges.
in Herz klopfte heftig.

„Auf, As-Säfiya! Paß auf!“, rief ich ihr zu.

Nachdem sie das Grünzeug gepflückt hatte, drehte sie sich um, d. h., sie ver-
drehte vielmehr, sich umzudrehen. Da stieß der Griff der Hacke, die noch im
Gürtel ihrer Hüfte steckte, an den Fels. Mit einem furchtbaren Schrei stürzte
meine Freundin ins Wasser. Ihr erschreckter Schrei saß lange Zeit in meinen
Ohren und vermischte sich mit dem Echo meines eigenen Schreiens, das in den
Wänden des Tales widerhallte. Unter meinen Augen verschwand sie in der
Tiefe des Wassers. Meine Blicke betrachteten erschreckt die Bläschen, die an
der Wasseroberfläche emporkamen, so als ob ich darauf wartete, daß As-Säfiya
jedem Augenblick wieder auftauchen würde. Dann begriff ich, daß sie ihren
letzten Atemzug mit dem Verschwinden dieser Bläschen aufgab. Meine Schreie
und Hilferufe nützten also nichts mehr – um mich war die Welt wie ausgestorben.

Ich ließ mein Holzbündel neben dem von As-Säfiya liegen und bemühte mich, so
schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Aber der Schock und die Erschöpfung
hingen mich oftmals, auszuruhen, besonders als mir der Bergpfad viel wei-
ter als sonst zu sein schien. Zum ersten Male habe ich ihn allein bestiegen.
Auf dem Weg hatte ich nur eine Hoffnung – ich weiß es nicht mehr genau, denn ich
war verwirrt –, unsere Männer würden As-Säfiya, wenn sie zu Hilfe kommen, um
sie aus dem Wasserbecken herauszuholen, auf ihrem Bündel sitzend vorfinden.

Ich erreichte erst nach dem Sonnenuntergang das Dorf und ging schnell in ihres
Vaters Haus, um diesem mitzuteilen, was seiner Tochter zugestoßen sei. Er war
aber noch nicht aus dem Kaffeehaus zurückgekehrt. Als seine Frau das Unglück

erfuhr, begann sie zu weinen und sich das Gesicht zu kratzen. Da ich weder Trä-
nen noch Blut, nicht einmal eine rote Linie auf ihrem Gesicht sah, schrie ich sie
plötzlich an. „Gott hat dich erhört“, sagte ich zu ihr, die Augen voller Tränen,
„nun iß Fleisch und ergötze dich daran!“

Die Frauen des Dorfes hörten ihr Geheul und kamen herbeigeläufen. Ich aber
begann, ihnen As-Säfiyas Geschichte weinend zu erzählen.

„Sie hat sich bei ihr nie satt essen können“, schrie ich immer wieder laut. „Sie
hat sie hungern lassen und zwang sie dazu, Grünzeug zu suchen. Sie hat sie ge-
tötet!“

Darauf ging ich in mein Elternhaus. Die Nachricht vom Ertrinken meiner Freundin
As-Säfiya verbreitete sich im Nu im Dorf. Die Nacht war bereits hereingebrochen,
und es war daher unmöglich, sie noch am selben Tage aus dem Wasserbecken her-
auszuholen. So mußte As-Säfiya die Nacht leblos im tiefen Grunde des Wasser-
beckens verbringen. Ich blieb die ganze Nacht auf, konnte nicht schlafen und
dachte an alles, was sie mir unterwegs und inmitten des Waldes erzählt hatte.
Aber auch alle anderen des Dorfes, die As-Säfiya liebten und davon wußten, wie
sie durch ihre Stiefmutter leiden mußte, blieben die Nacht hindurch auf. Als ich
in der Nacht die Töne einer Flöte hörte, weinte ich bitterlich, weil ich daran
dachte, es könnten jene Töne sein, die meine Freundin so liebte. Die Flöte
wurde für sie gespielt, ohne daß As-Säfiya sie noch hören konnte. In jener Nacht
entsann ich mich aller jener Augenblicke, in denen ich mit ihr zusammen war,
sei es in ihrem Vaterhaus vor dem Tode ihrer Mutter, oder sei es in unserem
Hause, bei der Wasserquelle oder im Walde.

Am nächsten Morgen gingen die Männer in das Olivental, wo sie Feuer für As-
Sädiq anzündeten, denn das Wasser war sehr kalt. As-Sädiq tauchte auf den
Grund des Beckens und holte As-Säfiya heraus. Mein Vetter erzählte mir später,
nachdem man As-Säfiya ins Dorf gebracht hatte, – und ich weiß nicht, wie weit
seine Worte der Wahrheit entsprachen, aber ich spürte zum ersten Male, daß
Bitterkeit aus seinem Munde floß: „Als As-Säfiya durch As-Sädiq herausgebracht
wurde“, erzählte mein Vetter, „hatte sie ein abscheuliches Lachen, so abscheu-
lich wie der Tod selbst: Die Fische hatten ihr die Lippen abgenagt!“

(Deutsch vom Autor)

Wegweiser in Algerien – Wegweiser der industriellen Zukunft

Wir sind Partner beim industriellen Aufbau –
beim Errichtung der Moped- und Fahrradfabrik in Guelma,
beim Bau der Dieselmotoren-
und Traktorenfabrik in Constantine.

Unsere Fachleute planen, konstruieren,
rüsten aus und schulen, unsere algerischen
Partner bauen, montieren und produzieren.
Rund 11.000 Mitarbeiter arbeiten in aller Welt
für die Deutsche Industrieanlagen GmbH (DIAG).



DEUTSCHE INDUSTRIEANLAGEN GMBH (DIAG)
1 Berlin 48, Fritz-Werner-Straße, Tel.: 7 49 51, Telex: 01 83 607
Unser Büro in Algerien:
Qlpl.-Ing. Peter Wieland, B. P. 9, Plateau Saullière,
Alger/Algerien, Telefon: 86 41 26

